Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 32 (1964)
Heft: 12

Artikel: Damals
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569690

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Damals

Martin hatte allen Angestellten schon seit der elften Vormittagsstunde frei gegeben. Als er das Geschäft seines Vaters übernommen hatte, wollte er, dass sie das Fest mit ihren Angehörigen ohne Hetze vorbereiten und den Heiligen Abend miteinander in Ruhe feiern konnten. Ein paar wichtige Briefe und Telephone erledigte er noch selbst. Aber um die dritte Nachmittagsstunde schloss auch er die Türe seines Büros, brachte dem Hauswart noch ein besonderes Festpaket, weil sein Aeltester heute Abend Verlobung feierte. Dann verliess er das Haus, ging zu seinem parkierten Wagen und fuhr los.

Er war zwar zu einigen familienlosen Freunden eingeladen, aber das hatte noch Zeit. Die üblichen Geschenke lagen wohlgeordnet im Wagen, die er in wenigen Stunden mit einigen konventionellen Worten überreichen würde, welche die Beschenkten wiederholen werden, ebenfalls mit festlich verpackten Kleinigkeiten. So war es seit Jahren immer gewesen und so war es gewiss auch diesmal wieder. Man würde nachher gut essen und trinken, über Belanglosigkeiten plaudern, bis man bei den üblichen Herrenwitzen anlangte, die am Heiligen Abend gerade noch tragbar waren, dann wieder nachhause fahren in einem etwas langsameren Tempo, bedingt durch den Schneefall, aber auch durch die Drinks, die man als Autofahrer mit schlechtem Gewissen genossen hatte. So verlief der Heilige Abend eigentlich immer. —

Immer? — Es war einmal anders gewesen, damals, als er jede Woche mindestens einmal zu Peter fuhr. Nun, das war vorbei und gehörte der Vergangenheit an. Er war nüchtern geworden und sah auch die menschlichen Dinge nur noch als sachliche Realitäten, das seelische Brimborium war gut für lebensfremde Romane. Es lohnte sich nicht, um etwas zu trauern, was meistens nur eine rein biologische Angelegenheit war.

Halt — da war ein Parkplatz, ganz grossartig, für Sekunden frei, weil ein Wagen eben losgefahren war. Aber Martin war etwas schneller als der Andere, der weiter vorne rückwärts einlenken wollte. Martin stieg aus, schloss ab und tauchte mit einem verschmitzten Lächeln in der flutenden Menge unter. Er wollte noch die Schneeluft einatmen, die Auslagen geniessen, die zu letzten Einkäufen lockten, Gesichter sehen, die in der Vorfreude glänzten. Er wollte das alles aufnehmen, als ob auch er noch ein Glücklicher wäre und nicht nur in einer ausgebrannten Leere lebte.

Er war so in Gedanken, dass er beinahe mit einem jungen Mann zusammenstiess, der des Schneetreibens wegen den Kopf gesenkt hielt und auch jetzt nicht aufblickte, als er ausweichend weiterging. Aber Martin stockte und blickte ihm nach. Das war doch . . . Peter. Auch wenn man sich jahrelang nicht gesehen hat, so bleibt doch das Bild eines Menschen auf der Netzhaut — mit allen Eigenheiten, die nur haften bleiben, wenn man es ganz in sich aufgenommen hat, mit jeder Neigung des Kopfes, mit der Haltung des Körpers, mit der Art seiner Schritte. Martin versuchte ihm zu folgen, aber der Andere war schneller. Als ob er vor etwas fliehen wollte, lief er die überfüllte Strasse entlang und kam so geschickt an den mit Paketen beladenen Passanten vorbei, dass Martin ihn bald aus den Augen verlor. Er änderte seinen Weg zwar nicht, aber er ging mit jedem Schritt in die Jahre zurück, als ihre Schritte noch nebeneinander gingen . . .

Er musste es sich eingestehen: er war damals sehr glücklich gewesen mit ihm, als er ihn wöchentlich aufsuchte. Er spürte wieder in der Erinnerung die starken Arme, den ihm entgegendrängenden Körper, die Umschlingung, die ihm jeweils

fast die Besinnung raubte. Und die Sommertage am Waldsee, als der braune Körper des Geliebten gegen die dunklen Tannen stand, oder in den Bergen vor dem flimmernden Schnee — es war schon Glück gewesen, soweit Erdenglück es sein kann. Und Liebe? Er gab ihm damals diesen hohen Namen und sie war es wohl auch, die ihn jede Woche ihm wieder entgegentrieb. Doch dann kam eines Tages der Bruch. Peter hatte angefangen mit überraschender Ungezwungenheit um Geld zu bitten, zuerst um kleine Beträge, dann um grössere. Wenig später liess er sich eines Tages bei Martins inzwischen verstorbenem Vater im Büro anmelden. Unter Bezugnahme auf Martin erbat er sich ein grösseres Darlehen gegen Sicherstellung durch seinen Verdienst. Obwohl kein Wort über seine Beziehung zu Peter fiel, war dies für Martin nicht mehr tragbar. Von dieser Stunde an brach er jede Verbindung ab, antwortete nicht mehr auf Briefe, nachdem er in einem einzigen Schreiben sofort kategorisch jede weitere Beziehung ablehnte. Der Familienname stand auf dem Spiel, die Integrität der Firma, das Erbe — nein, eine weitere Verbindung blieb ausgeschlossen. Und dennoch . . .

Martin war auf seiner Wanderung in die Nebenstrasse mit den schönen alten Fachwerkhäusern gekommen und stand vor der Weinstube, in der sein Vater oft ein gutes Glas Wein getrunken hatte. Es schien ihm ein guter Gedanke zu sein, am heutigen Abend hier einzukehren, um seiner mit einem guten Trunk zu gedenken. Er trat ein.

Fröhliche Menschen plauderten in der Runde, nur der Tisch, an dem sein Vater immer gesessen hatte, war leer. So konnte er hier bei einem Glas Wein weiter seinen Gedanken nachhängen, denn die Freunde erwarteten ihn ja erst auf später. Martin bestellte, trank und blickte sich dann in dem dunklen, vom Rauch gebeizten Raum um, der mit Zinnkrügen und andern alten Dingen eine gute Tradition verriet. Dann fiel sein Blick auf die Eckbank beim Fenster — dort sass Peter. Der Schirm der alten Lampe liess sein Gesicht zwar im Schatten bleiben, aber er war es unverkennbar. Erst wollte Martin aufstehen, zahlen und gehen. Aber schliesslich waren sie ja beide erwachsene Männer und — in der Jugend macht mancher eben Dummheiten, die er später als Mann nicht mehr versteht. Er kritzelte auf ein Blatt seines Notizblocks: «Wenn Du willst, so trink' ein Glas Wein mit mir», liess es durch den Kellner an Peters Tisch bringen und wartete. Er sah, wie der Andere zögerte, schliesslich aber doch aufstand und näher trat. Martin stand auch auf. Das Gesicht, das ihn einst so bezaubert hatte, war immer noch männlich schön, nur herber geworden. Zwischen den Bogen der Brauen grub sich eine tiefe Falte.

Martin streckte die Hand hin: «Guten Abend, Peter. Nimm Platz.» Der Andere nahm sie noch nicht: «Willst Du einen an Deinem Tisch haben, der sich bezahlen liess, wie Du mir schriebst?» Martin versuchte auszugleichen: «Wir sind beide älter geworden und — schliesslich macht jeder mal eine Dummheit.» Peter nahm Platz und Martin liess ein zweites Glas bringen. Dann stiessen sie an. «Auf das, was schön war», sagte Martin und nahm einen tiefen Zug; dann frug er unvermittelt: «Wie kommst Du in diese Weinstube, in der doch sonst nur die Stadtväter verkehren?» Peter sah ihn mit einem sonderbaren Blick an: «Ich habe mich hier immer mit Deinem Vater getroffen.» Martin starrte ihn an, war aber keines Wortes mächtig. Peter hielt den Blick aus: «Dein Vater war sehr gut zu mir. Denke jetzt nicht etwas Falsches. Er hat mir geholfen, als meine Mutter krank war, und hat mir das Abendtechnikum bezahlt, bis zur Prüfung, aber ich habe sie nicht bestanden. Ich war innerlich kaputt. Das frass an mir und liess mich zu keiner Konzentration kommen. Darum habe ich versagt.» Martin fand

sich nur langsam zurecht: «Warum hast Du nie etwas gesagt?» Peter starrte auf die Tischplatte: «Ich wollte Dich überraschen — Dir zeigen, dass ich auch etwas bin und kann. Natürlich musstest Du mein Vorgehen irgendwie falsch verstehen, damals; das war mein und Dein Fehler. Aber meine Mutter war krank. Ich brauchte meinen ganzen Verdienst für sie und wollte doch weiter kommen. Du hättest meine Bitte um Unterstützung jedoch falsch aufgefasst. Du warst zwar immer begeistert von Deinem Vater, hattest es aber doch nie über Dich gebracht, mich ihm vorzustellen — und deshalb machte ich damals den törichten Versuch.» Peter biss sich auf die Lippen: «Er war zwar gar nicht so töricht, denn Dein Vater — wusste um uns beide; er hätte sich gefreut, wenn der Freund seines Sohnes sich bewährt hätte, aber Du hast ja den Mut nie gefunden, mich ihm als das vorzustellen, was ich Dir zwei Jahre lang gewesen bin — glaubte, gewesen zu sein. Er aber verstand, wie ein kluger Mann fast immer versteht, wenn er den Menschen vor sich sieht.» Dann lastete ein Schweigen zwischen ihnen, das aber durch das lebhafte Gespräch der andern Gäste kaum auffiel.

Martin raffte sich endlich zusammen: «Dann — bin ich der Schuldigere — verzeih.» Er wollte trinken, aber er konnte sich damit nicht über die Beschämung hinwegretten. Seine Finger umschlossen krampfhaft das Glas. Peter lächelte bitter: «Wer kann das sagen. Wir haben beide versagt vor der Wahrheit, ich in meinem Vertrauen zu Dir, Du im Vertrauen zu Deinem Vater. Es klingt wie eine billige Zeitungsgeschichte, aber es ist so. Dein Vater starb vor meiner Abschlussprüfung und so kann ich das ihm gegebene Versprechen nur Dir gegenüber einlösen.» Martin wollte entgegnen, aber Peter schnitt ihm das Wort ab: «Ich will es. Es war eine private Abmachung zwischen Deinem Vater und mir. Aber ich will meine Verpflichtung einlösen. Ich will eines Tages so vor Dir stehen wie damals als ich Dich...» Er verstummte. Dann blickte er ruhig in Martins Augen: «Das Opfer für meine Mutter war umsonst. Du weisst, Krebs ist unheilbar. Aber ich habe eine gute Arbeit und kann eines Tages in Deine Hände zurücklegen, was ich Deinem Vater schulde — für Dich. Das Leben ging seither weiter für uns beide. Wie es sich später für uns entscheiden mag — wer weiss es?» Er stand auf und griff nach dem Glas: «Wie sagtest Du vorhin? 'Auf das, was schön war?' Das wollen wir beide behalten.» Sie tranken aus und in ihren Augen lag eine Erinnerung ihres alten Glücks. Dann reichten sie sich die Hand und Peter ging, ohne sich nocheinmal umzuwenden, hinaus. —

Martin hatte sich wieder gesetzt und bedeckte seine Augen. Es sollte niemand sehen, was in ihm vorging. So war es also damals gewesen, im Grunde genommen so einfach, wenn er sich nicht selber im Wege gestanden wäre und ein offenes Wort gewagt hätte. Aber die Konvention war stärker gewesen; er hatte einen grossen Preis dafür bezahlt. —

Als Martin später seinen Wagen aufsuchte, brannten hinter den Fenstern bereits die ersten Kerzen. Und mit einer leisen Hoffnung im Herzen wurde er dessen gewiss, dass denen, die guten Willens sind, ein Wohlgefallen verheissen ist.

Rolf.